

Die Herausforderung, Fronten zu überwinden

Rund 50'000 Tamilinnen und Tamilen leben in der Schweiz. Sie kamen als Flüchtlinge, weil sie wegen ihrer ethnischen Zugehörigkeit in Sri Lanka diskriminiert und verfolgt wurden. Einer von ihnen ist Alagipody Gunaseelan, der aufgrund seiner Vermittlung zwischen den politischen Fronten bedroht wurde. 1990 kam er über ein Asylgesuch, das er in der Schweizer Botschaft in Colombo stellte, in die Schweiz. *terra cognita* hat sich mit ihm über die Rolle der Diaspora unterhalten.

terra cognita: Alagipody Gunaseelan, die politischen Ereignisse der letzten Monate haben erneut die schwierige Situation der Tamilen in Sri Lanka in den Vordergrund gerückt. Inwiefern ist die Zugehörigkeit zur tamilischen Community bestimmend für Ihr Leben in der Schweiz?

■ Alagipody Gunaseelan: Selbstverständlich ist meine tamilische Identität zentral. Ich lebe jedoch schon so viele Jahre in der Schweiz, dass ich sagen kann, dass ich mich in der Zwischenzeit auch der Schweiz zugehörig fühle. Ich bin tamilischer Schweizer.

Sie sind vor fast zwanzig Jahren aus politischen Gründen in die Schweiz gekommen. Die ersten Flüchtlinge kamen zu Beginn der achtziger Jahre. Wie war die Begegnung mit der tamilischen Diaspora?

■ Es war eine sehr schwierige Zeit, es war alles neu und unbekannt. Durch die Unterstützung meiner Landsleute und von Hilfsorganisationen fiel es mir und meiner Frau etwas leichter, uns zu orientieren. Gleichzeitig hat es aber auch eine gewisse Distanzierung gegeben, da ich mich keiner der hiesigen Gruppen mir ihren politischen Ausrichtungen anschliessen

konnte. Ich wollte mir Zeit lassen. Als politisch interessierter Mensch wollte ich sowohl die verschiedenen Strömungen innerhalb der tamilischen Diaspora beobachten, als auch das schweizerische politische System kennenlernen. Selbstverständlich verfolgt man mit grossem Interesse, was in Sri Lanka vor sich geht. Ich war jedoch immer jemand, der versucht hat, das Ganze aus einer gewissen Distanz zu sehen. Das war auch mein Anliegen, als ich zwischen den Fronten in Sri Lanka zu vermitteln suchte. Ich sehe eine gewisse Gefahr der Isolierung, wenn man sich zu sehr auf die Identitätsfrage konzentriert. Ich habe grosses Verständnis für die Pflege von kulturellen Traditionen, aber sie sollten nicht der einzige Lebensinhalt sein.

Ist dies auch Ihre Einschätzung bezüglich der tamilischen Diaspora in der Schweiz?

■ Ich beobachte, dass es für viele tamilische Familien ein enorm grosses Bedürfnis ist, die heimatliche Kultur zu pflegen, ihren Kindern die Sprache zu vermitteln, die religiösen Feste zu feiern. An sich ist das etwas Gutes. Gleichzeitig stelle ich fest, dass viele sich zu sehr auf die tamilische Gemeinschaft beschränken, sei es hier in der Schweiz, sei es bezüglich Diasporagruppen in den USA, Kanada oder Australien. Der Blick ist meines Erachtens zu sehr nach innen gerichtet. Man sollte sich mehr auf das Umfeld ausrichten, in dem man lebt.

Ist es denn nicht verständlich, dass man in Konfliktsituationen vor allem den Zusammenhalt in der eigenen Gemeinschaft stärken will?

■ Es ist verständlich, durchaus. Ich sehe aber auch Gefahren: die Gefahr, dass man sich zu sehr auf die «eigene Identität» beruft und sich selbst genügt, und die Gefahr, dass alles andere, was ausserhalb ist, als schlecht empfindet. Solche Haltungen verhindern Integration.

Es ist bekannt, dass die Tamilen im Exil die politischen Bewegungen im Herkunftsland unterstützt haben. Welche Bedeutung ist dem zuzumessen?

Tisser un pont entre les factions: un défi

Quelque 50'000 Tamouls vivent en Suisse. Ils y sont arrivés en tant que réfugiés du fait qu'ils étaient victimes de discrimination et persécutés au Sri Lanka en raison de leur appartenance ethnique. Alagipody Gunaseelan est l'un d'entre eux; il a subi des menaces du fait qu'il intervenait en tant que médiateur entre les deux factions politiques. Dans l'interview, il s'exprime sur le rôle de la diaspora dans le soutien au Mouvement de Libération des Tigres tamouls, dont le soutien financier était souvent obtenu sous la pression. Il porte un regard critique sur le comportement de Tamouls qui, en raison de la situation conflictuelle dans leur patrie, se concentrent (trop) sur la question de l'identité. Il est d'avis qu'il serait tout aussi important de jeter un regard sur les conditions de vie en Suisse.

■ Die Diskriminierungserfahrungen in Sri Lanka haben dazu geführt, dass man auch von hier aus die Befreiungsbewegung unterstützt hat. Wer ist schon gegen Autonomie und Unabhängigkeit? Zu Beginn habe ich diese Bewegung auch mitgetragen. Ende der achtziger, Anfang der neunziger Jahre habe ich allerdings begonnen, mich zu fragen, ob wir mit dieser Politik auf dem richtigen Weg sind. Ich habe mich Gruppierungen angeschlossen, die versucht haben, mit konstruktiver Kritik andere Wege einzuschlagen.

Viele Tamilen in der Schweiz haben die Tamil Tigers unterstützt, auch finanziell. Wie ist die aktuelle Stimmung, nachdem die LTTE geschlagen wurde?

■ Es ist eine grosse Leere, eine gewisse Ratlosigkeit festzustellen. Gegenwärtig stellt sich die Frage, ob wir es innerhalb der tamilischen Community schaffen, einen Dialog über die unterschiedlichen Auffassungen darüber zu führen, wie es weitergehen soll und kann. Die Gräben, die zwischen den unterschiedlichen politischen Lagern bestanden haben, sind tiefer geworden. Es gibt Ansätze, die zu einer Entspannung führen könnten. Aber es wird noch dauern, bis wir so weit sind.

Es gibt die These, dass die LTTE nie so stark geworden wäre, wenn sie nicht durch die Tamilen im Exil unterstützt worden wären. Wie ist dies zu beurteilen?

■ Ich stütze diese These. Die LTTE hat es geschafft, die Diasporagemeinden für ihre Interessen einzubinden. In erster Linie finanziell; da haben sie von einem überwiegenden Teil der Tamilen Gelder erhalten – allerdings auf Druck. Viele mussten monatliche oder jährliche Abgaben leisten. Die Summe war nach Höhe der Einkommen abgestuft, Ladenbesitzer mussten Schutzgeld bezahlen, wenn sie ihr Geschäft nicht verlieren wollten.

Es ist ihnen zudem auf politischer Ebene gelungen, viele für ihr Anliegen zu gewinnen. Die LTTE hat in gewisser Weise geschickt die Sympathie, welche Unabhängigkeitsbewegungen in westlichen Ländern entgegengebracht wird, ausgenutzt. Mit Werten wie Meinungsfreiheit, Verbot von Diskriminierung, Demokratie usw. konnten sie an politische Konzepte appellieren, die im Westen gross geschrieben werden. Andererseits sind es genau diese Konzepte, die sie der tamilischen Bevölkerung in Sri Lanka, aber auch in der Diaspora vorenthalten.

Eine ganz andere Frage: Wie pflegen Sie die Kontakte zu Ihren Angehörigen?

■ Mit meinen Angehörigen in Sri Lanka haben wir regelmässigen telefonischen Kontakt. Es ist für mich wichtig zu wissen, wie es ihnen geht. Enge Beziehungen haben wir auch zu Verwandten in andern Ländern, insbesondere zu denjenigen meiner Frau in Kanada. Als wir sie letzten Sommer besucht haben, haben sich unsere Kinder zum ersten Mal getroffen. Sie haben sich gleich angefreundet und stehen heute über E-Mail in regelmässigem Austausch. Ich denke, was sie verbindet, sind ähnliche Erfahrungen, die sie als zweite Generation erleben.

Manche Familien wünschen, dass ihre Söhne und Töchter nur innerhalb der tamilischen Community eine Partnerin, einen Partner wählen. Wie gross ist der Druck der Eltern, dieser Erwartung zu entsprechen?

■ Das kommt sehr auf die Einstellung der Eltern an. Für stark traditionell ausgerichtete Eltern ist es schlecht, wenn ihre Kinder eine Beziehung mit jemandem ausserhalb der Community eingehen. Ich selber bin der Meinung, dass die jungen Menschen der zweiten Generation, die **hier** aufwachsen, hier leben. Das heisst, dass man ihnen die Möglichkeit geben soll, ihren zukünftigen Ehepartner **hier** zu wählen. Nicht akzeptieren kann ich es, wenn zukünftige Ehepartner aus Sri Lanka geholt werden, die die hiesigen Verhältnisse überhaupt nicht kennen. Das gibt unglaublich schwierige Situationen, weil einfach die Lebenserfahrungen zu unterschiedlich sind.

Den jungen Menschen der zweiten Generation soll demnach die Wahlfreiheit zugestanden werden?

■ Absolut. Wir leben in der Schweiz in einer Demokratie, die Meinungsfreiheit garantiert. Dies soll auch für unsere Kinder gelten. Sie sollen ihren Partner selbst wählen können.

Herzlichen Dank für das Gespräch!

Alagipody Gunaseelan studierte Ökonomie und lehrte als Dozent an der Universität in Batticaloa (Sri Lanka). In der Schweiz bildete er sich zum Krankenpfleger aus und arbeitet heute in der Betreuung für Betagte. Er ist Mitglied der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen.